

benswert. Die einzelnen Tätigkeitsfelder praktisch-theologischen Handelns (Homi- letk, Liturgik, Poimenik, Oikodomik), wie sie in den vorausgehenden Kapiteln 4–7 unter Einbringung auch forschungsgeschichtlicher Aspekte – einfühlsam und kritisch zugleich – abgehandelt werden, ermöglichen ein Gesamtbild, das Bonhoeffers theologische Überlegungen in ihrer bleibenden Aktualität verstehen lehrt, indes auch eine Fülle von Anregungen für die akademische Praktische Theologie und für die Gemeindegemeinschaften bereithält, ohne auf kritische Anmerkungen und wissenschaftlichen Diskurs (in Text und Fußnoten) zu verzichten. Literaturverzeichnis und Personenregister sind beigegeben.

Leipzig

Kurt Meier

*Karl Barth, Briefe des Jahres 1933*, hrg. von Eberhard Busch unter Mitarbeit von Bartolt Haase und Barbara Schenck, Zürich, TVZ 2004, 683 S.

Briefbände entfalten stets einen ganz besonderen Reiz. Die in aller Regel ja vertraut ablaufenden Kommunikationen treten in einen Zusammenhang, der sich den damals Beteiligten selbst noch gar nicht erschließen konnte. Die Briefe lassen das Bild eines Netzes vor Augen treten, in dem sich Verbindungen präsentieren, die vorher unsichtbar waren. Anliegen und Tonfälle ändern sich nach Adressaten – und das aus der Sicht desselben Autors. Kommentare fallen hier so, dann auch wieder anders aus. All diese Eigentümlichkeiten von Briefsammlungen sind in dem hier anzusehenden Band aufs höchste verdichtet und üben daher eine besonders intensive Wirkung aus. 345 Stücke eines Jahres aus der Feder Karl Barths und seiner Vertrauten, Charlotte von Kirschbaum, finden sich versammelt, beinahe jeden Tag abdeckend, bis zu neun Briefe unter demselben Datum. Die Lektüre vollzieht den Weg des Jahres mit – eines entscheidenden Jahres für die deutsche Geschichte, die Geschichte der evangelischen Kirchen in Deutschland, aber auch in Barths eigener Biographie. Der Blick in die Korrespondenz Barths lässt erkennen, wie vielfältig die Bezüge waren, in denen er – nicht nur in diesem Jahr – lebte und dachte. Viele Schreiben finden sich zur Kirchen- und Universitätspolitik; vom Umfang her dürften sie den größten Teil einnehmen. Die Entwicklungen des Jahres 1933 – mit allen Befürchtungen, Beklemmungen, Aktionen und Reaktionen lassen sich sozusagen von Tag zu Tag nach- und mitvollziehen. Dabei werden die Verwerfungen im deutschen

Protestantismus nachgerade erschreckend deutlich; die Versuche Barths, sich mit Gründen und mit Entschiedenheit zum Nationalsozialismus zu positionieren und diese Position in die kirchliche Debatte einzuspeisen; seine Bemühungen, den nationalsozialistischen Kollegen in Bonn nicht einfach die Fakultät zu überlassen. Mutiges lässt sich finden, Vergebliches auch, Beharrlichkeit in allem durchgängig. Erkennbar wird in den Briefen an die theologischen Weggefährten aus dem Kreis um „Zwischen den Zeiten“, wie die seinerzeit ausgerufenen neue Epoche zu Ende geht – weil sie nie einheitlich war. Die Briefe vor allem an Georg Merz entbehren nicht einer gewissen Tragik. Briefe an Paul Althaus und Emil Brunner weisen auf theologische Differenzen hin – bei sehr freundlich-kollegialem Ton. Beeindruckend ist Barths Brief an Bonhoeffer, mit dem er ihn aus London nach Berlin zurückrufen möchte. Umfangreich ist auch die Verständigung Barths mit seinem Schüler- und Freundeskreis, im Lehramt und im Pfarramt. Bedrückend erscheinen die Briefe, die sich auf Barths häusliche Situation in Bonn beziehen; dann doch wieder ganz anders und wohlgemut klingen diejenigen aus dem Urlaub auf dem „Bergli“ oder von unterwegs. Was den normalen Alltag ausmacht, kommt ebenfalls zum Vorschein: Korrespondenz mit Anfragenden, Einladungen zu Vorträgen, Reiseverabredungen, Schreiben an den Vermieter. Genau dieses Panorama eines alltäglichen Lebens unter geschichtlichem Ausnahmezustand – das ist es, was diesen Band so eindrücklich macht. Deutlich wird, wie der Fortgang des Lebens, Konsequenzen ahnend, aber nicht vorhersehen könnend, gleichsam ein mildredendes Licht über alles wirft; selbst schroffe Gegensätze bleiben lebensweltlich ausgeglichen. Die Dramatik, die sich durch die auf Konflikte eingestellte Geschichtswissenschaft erzeugt, wird eigentümlich unterlaufen durch die Alltagsgeschichte. Die Person Barth gewinnt in all dem ein besonderes Profil. Immens und bewundernswert ist die Arbeitsleistung, sind die vielfältigen Bezüge, in denen er sein Leben führt. Und beeindruckend ist die – auch in harten Spannungen – nahezu heitere Gelassenheit, man möchte sagen: innere Freiheit, die aus fast allen Briefen spricht; selbst dann, wenn seine berufliche Situation an der Bonner Universität bedroht ist. Die Lust am offenen Wort und am kräftigen Ausdruck wird dabei nicht unterdrückt.

Dem Band sind die nötigen Register – im Umfang von nahezu 80 Seiten – beigegeben, darunter auch eine Zeittafel des

Jahres 1933. Die biographischen Hinweise und die in den Kontext einführenden Erläuterungen habe ich als passend und hilfreich erfahren. Die in solchen Briefwechseln immer wieder vorgenommenen Auslassungen („Sätze privaten Inhalts“, 17) sind wahrscheinlich unvermeidlich (allerdings gibt es eine Vielzahl solcher „privater“ Sätze natürlich auch im veröffentlichten Text!); immerhin hätte der Umfang der Auslassungen angegeben werden sollen. Der Band hat eine komplizierte Editions-geschichte hinter sich. Andreas Lindt und Werner Koch, die ersten Bearbeiter, sind verstorben; dann hat sich die Göttinger Barth-Forschungsstelle der Edition angenommen; hier hat Hartmut Ruddies viel Material beigetragen, das dann vom letzten Editorenteam unter der Leitung des Barth-Biographen Eberhard Busch vervollständigt und zur Publikation gebracht werden konnte. Allen, die daran mitgewirkt haben, darf im Namen der kirchlichen Zeitgeschichtsforschung, aber auch der Theologiegeschichte, herzlich gedankt werden.

Marburg

Dietrich Korsch

*Eckert, Matthias: Julius Schieder (1888–1964). Regionalbischof und Prediger in schwerer Zeit (= Testes et testimonia veritatis. Zeugen und Zeugnisse der Wahrheit, Band 4), Neuendettelsau (Freimund-Verlag) 2004, 357 S., geb., ISBN 3-86540-004-3.*

Julius Schieder war als Rektor des Predigerseminars Nürnberg (1928–1934) und als Nürnberger Kreisdekan und Oberkirchenrat (1935–1958) über 30 Jahre hinweg eine prägende und einflussreiche Persönlichkeit in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Von kirchengeschichtlicher Bedeutung über Bayern hinaus war seine mutige Auseinandersetzung mit dem berüchtigten Herausgeber des antisemitischen NS-Hetzblattes „Der Stürmer“ und fränkischen NSDAP-Gauleiter Julius Streicher in der „Stadt der Reichsparteitage“. Nicht weniger von Interesse für die kirchliche Zeitgeschichtsforschung sind Schieders Aktivitäten im Umfeld der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse, die im Februar 1946 zu seiner Verhaftung durch die amerikanische Militärregierung führte.

Deshalb ist es zu begrüßen, dass mit der Erlanger Dissertation des bayerischen Pfarrers Matthias Eckert nun eine wissenschaftliche Monographie zu Schieder vorliegt. Allerdings stehen in dieser Studie nicht zeitgeschichtliche Fragestellungen im Vordergrund, sondern praktisch-theo-

logische. Neben die „theologische Biographie“ Schieders (25–171) tritt im zweiten Teil des Buches eine Analyse ausgewählter Predigten (173–232). Dabei versteht Eckert seine Arbeit aber auch als „Mosaikstein zur Erhellung der kirchlichen Zeitgeschichte“ (20).

Das gesamte Buch ist geprägt von einer hohen Wertschätzung des Autors für den porträtierten lutherischen Kirchenmann. Schon in der Einleitung urteilt Eckert, dass Schieder theologische Theorie und Praxis „vorbildlich“ verbunden habe und „einer der bedeutendsten theologischen Nachfolger [Hermann von] Bezels“ (24) gewesen sei. Der Leser wünscht sich an manchen Stellen etwas mehr kritische Distanz; beispielsweise wenn Eckert die Begeisterung Schieders für den Militärdienst entschuldigend kommentiert: „Dabei ist zu berücksichtigen, dass viele andere noch begeisterter waren als er.“ (41)

Biographisch bemerkenswert ist der Hinweis auf die Entwicklung von Schieders Bruder Heinrich, der als Lehrer an der Oberrealschule Bayreuth überzeugter Nationalsozialist und Gemeindeobmann der Deutschen Christen wurde; „Bruder wider Bruder!“ (30, 251). Leider fehlen nähere Angaben, obwohl diese sich leicht in Helmut Baier: Die Deutschen Christen Bayerns im Rahmen des bayerischen Kirchenkampfes, Nürnberg 1968, 224, finden lassen.

Schieders eigenes Verhältnis zum Nationalsozialismus in der Weimarer Republik, das sich von offenen Sympathien 1923 zur kritischen Haltung 1932 entwickelte, wird nur kurz und wenig präzise thematisiert (71 f., 83 ff.). Ein Hinweis auf die bisherigen Forschungsergebnisse fehlt ganz (vgl. Björn Mensing: Pfarrer und Nationalsozialismus. Geschichte einer Verstrickung am Beispiel der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Göttingen 1998, 99 f., 111, 191 f.). Schieders große Nähe zur NSDAP, die 1923 fast zu seinem Parteieintritt geführt hätte, wird nur in Anmerkung 139 erwähnt, die sich nicht auf der entsprechenden Seite, sondern – wie alle Anmerkungen – leserunfreundlich am Ende des Buches findet (264 f.).

Immerhin bietet Eckert in Text und Anmerkungen einige interessante, bisher unveröffentlichte Passagen aus Schieders Erinnerungen und – besonders wichtig als zeitgenössische Zeugnisse – Zitate aus Schieders Briefen an seinen Vater. Während er in seinem Brief vom 12. März 1933 die NS-„Machtergreifung“ als kleineres Übel gegenüber einer „roten“ wertet, kritisiert er in aller Deutlichkeit die Weisung des Dekanates zum Läuten der Kirchenglocken zur Hissung der Haken-